

Han · Was ist Macht?

Byung-Chul Han

Was ist Macht?

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 18356
2005 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2017
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-018356-4

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort

7

Logik der Macht

9

Semantik der Macht

37

Metaphysik der Macht

65

Politik der Macht

91

Ethik der Macht

118

Literaturhinweise

144

Zum Autor

149

Vorwort

Hinsichtlich des Machtbegriffs herrscht immer noch ein theoretisches Chaos. Der Selbstverständlichkeit des Phänomens steht eine totale Unklarheit des Begriffs gegenüber. Für den einen bedeutet sie Unterdrückung. Für den anderen ist sie ein konstruktives Element der Kommunikation. Die juristische, die politische und die soziologische Vorstellung von der Macht stehen einander unversöhnt gegenüber. Die Macht wird bald mit der Freiheit, bald mit dem Zwang in Verbindung gebracht. Für die einen beruht die Macht auf dem gemeinsamen Handeln. Für die anderen steht sie mit dem Kampf in Beziehung. Die einen grenzen die Macht von der Gewalt scharf ab. Für die anderen ist die Gewalt nichts anderes als eine intensivierte Form der Macht. Die Macht wird bald mit dem Recht, bald mit der Willkür assoziiert.

Angesichts dieser theoretischen Konfusion soll ein beweglicher Machtbegriff gefunden werden, der die divergierenden Vorstellungen von der Macht in sich zu vereinigen vermöchte. Zu formulieren ist also eine Grundform der Macht, die durch Verschiebung innerer Strukturelemente unterschiedliche Erscheinungsformen generiert. Das vorliegende Buch orientiert sich an dieser theoretischen Vorgabe. Dadurch soll der Macht zumindest jene Macht genommen werden, die auf dem Umstand beruht, daß man nicht genau weiß, worum es sich eigentlich handelt.¹

1 Vgl. Niklas Luhmann, »Klassische Theorie der Macht. Kritik ihrer Prämissen«, in: *Zeitschrift für Politik* 2 (1969) S. 149–170, hier: S. 149.

Logik der Macht

Unter Macht versteht man gewöhnlich die folgende Kausalrelation: Die Macht von *Ego* ist die Ursache, die bei *Alter* gegen dessen Willen ein bestimmtes Verhalten bewirkt. Sie befähigt *Ego* dazu, *seine* Entscheidungen, ohne auf *Alter* Rücksicht nehmen zu müssen, durchzusetzen. So beschränkt *Egos* Macht *Alters* Freiheit. *Alter* erleidet den Willen *Egos* als etwas ihm Fremdes. Diese gewöhnliche Vorstellung von der Macht wird deren Komplexität nicht gerecht. Das Geschehen der Macht erschöpft sich nicht in dem Versuch, Widerstand zu brechen oder Gehorsam zu erzwingen. Die Macht muß nicht die Form eines Zwanges annehmen. Daß sich überhaupt ein gegenläufiger Wille bildet und dem Machthaber entgegenschlägt, zeugt gerade von der Schwäche seiner Macht. Je mächtiger die Macht ist, desto *stiller* wirkt sie. Wo sie eigens auf sich hinweisen muß, ist sie bereits geschwächt.¹

Die Macht besteht auch nicht in der »Neutralisierung des Willens«.² Diese besagt, daß es angesichts des be-

1 So bemerkt Ulrich Beck zu Recht: »*Selbstverständlichkeit, Vergessen und Größe der Macht korrelieren positiv*. Man kann geradezu sagen: Wo niemand über Macht spricht, ist sie fraglos da, in ihrer Fraglosigkeit zugleich sicher und groß. Wo Macht Thema wird, beginnt ihr Zerfall« (U. B., *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*, Frankfurt a. M. 2002, S. 105).

2 Vgl. Niklas Luhmann, *Macht*, Stuttgart 1975, S. 11 f.: »Faktisch macht [...] die Existenz eines Machtgefälles und einer antizipierbaren Machtentscheidung es für den Unterworfenen gerade sinnlos, überhaupt einen Willen zu bilden. Und gerade darin besteht die Funktion von Macht: Sie stellt mögliche Wirkungsketten sicher unabhängig vom Willen des machtunterworfenen Handelnden – ob er

stehenden Machtgefälles auf Seiten des Machtunterworfenen gar nicht erst zur Bildung des eigenen Willens kommt, denn er muß sich ja ohnehin dem Willen des Machthabers fügen. So dirigiert ihn der Machthaber in der Wahl der Handlungsmöglichkeiten. Es gibt aber Machtformen, die auch über diese »Neutralisierung des Willens« hinausgehen. Es ist nämlich das Zeichen einer höheren Macht, daß der Machtunterworfenen von sich aus gerade das, was der Machthaber will, ausdrücklich *will*, daß der Machtunterworfenen dem Willen des Machthabers wie *seinem eigenen Willen* folgt oder sogar *vorgreift*. Der Machtunterworfenen kann ja das, was er *ohnehin* tun würde, zum Inhalt des Willens des Machthabers überhöhen und mit einem emphatischen ›Ja‹ zum Machthaber ausführen. So gewinnt derselbe Handlungsinhalt im Medium der Macht eine andere Form, und zwar dadurch, daß das Tun des Machthabers vom Machtunterworfenen als dessen *eigenes* Tun bejaht oder verinnerlicht wird. Die Macht ist also ein *Phänomen der Form*. Entscheidend ist, *wie* eine Handlung *motiviert* wird. Nicht ›Ich muß ohnehin‹, sondern ›Ich will‹ bringt zum Ausdruck, daß eine höhere Macht im Raum ist. Nicht das innere ›Nein‹, sondern das emphatische ›Ja‹ ist die Antwort auf eine höhere Macht.³ Die

will oder nicht. Die Kausalität der Macht besteht in der Neutralisierung des Willens, nicht unbedingt in der Brechung des Willens des Unterworfenen. Sie betrifft diesen auch und gerade dann, wenn er gleichsinnig handeln sollte und dann erfährt: er muß ohnehin.«

3 Setzt man dagegen die Macht mit Zwang und Unterdrückung gleich, so wird sie als die Fähigkeit interpretiert, ›Nein‹ zu sagen. Dabei wird verkannt, daß ›Ja‹ eigentlich der Ausdruck einer höheren Macht ist. ›Ja‹ muß nicht der Ohnmacht entspringen. Vgl. Wolfgang Sofsky und Reiner Paris, *Figurationen sozialer Macht. Autorität-Stellvertre-*

Kausalität vermag sie nicht angemessen zu beschreiben, denn die Macht funktioniert hier nicht wie ein mechanischer Stoß, der einen Körper von seiner ursprünglichen Laufrichtung einfach wegdrängt. Sie wirkt vielmehr wie ein Feld, in dem er sich gleichsam aus *freien* Stücken bewegt.

Das Zwangsmodell wird der Komplexität der Macht nicht gerecht. Die Macht als Zwang besteht darin, eigene Entscheidungen *gegen* den Willen des Anderen durchzusetzen. So weist sie einen sehr geringen Vermittlungsgrad auf. *Ego* und *Alter* verhalten sich zueinander antagonistisch. *Ego* findet keine Aufnahme in *Alters Seele*. Mehr Vermittlung enthält dagegen jene Macht, die nicht *gegen* den Handlungsentwurf des Anderen, sondern *aus ihm heraus* wirkt. Eine höhere Macht ist nämlich die, die die Zukunft des Anderen bildet, und nicht die, die sie blockiert. Statt gegen eine bestimmte Handlung *Alters* vorzugehen, beeinflußt oder bearbeitet sie das Handlungsumfeld oder -vorfeld *Alters* so, daß sich *Alter freiwillig*, auch ohne negative Sanktionen, für das entscheidet, was *Egos* Willen entspricht. Ohne jede Gewaltausübung nimmt der Machthaber Platz in der *Seele* des Anderen.

Das Modell der Kausalität vermag komplexe Beziehungen nicht zu beschreiben. Schon das organische

tung-Koalition, Frankfurt a. M. 1994, S. 9: »Eine Gesellschaft ohne Macht wäre eine Gesellschaft von Jasagern. Wer sie abschaffen wollte, müßte alle der Fähigkeit berauben, Nein sagen zu können. Denn das Handeln des einen endet am Widerstand des anderen, seiner unhintergehbaren Selbständigkeit und Freiheit, etwas anderes zu tun, als von ihm erwartet wird. Dagegen geht die Macht vor. Sie erweitert die Freiheit des einen gegen den anderen, indem sie sein Nein bricht, seine Freiheit negiert. Macht ist Freiheit zur Vernichtung von Freiheit.«

Leben entzieht sich dem Verhältnis der Kausalität. Im Gegensatz zum leblosen, passiven Ding läßt der Organismus die äußere Ursache nicht einfach ohne eigenes Hinzutun bei sich zur Wirkung kommen. Vielmehr reagiert es *selbständig* auf die Ursache. Diese Fähigkeit zur eigenständigen Antwort auf die äußere Veranlassung kennzeichnet gerade das Organische. Ein lebloses Ding *antwortet* dagegen nicht. Das Besondere des Lebendigen besteht darin, die äußere Ursache abzubrechen, zu verwandeln und etwas Neues bei sich beginnen zu lassen. Das Lebendige ist z. B. auf die Nahrung zwar angewiesen, aber sie ist nicht die Ursache seines Lebens. Wenn hier überhaupt von der Ursache die Rede sein kann, so ist es das Lebendige selbst, das die *Macht* hat, das ihm Äußere zur Ursache für bestimmte organische Vorgänge erst zu *machen*. Diese sind also keine einfache Wiederholung der äußeren Ursache im Inneren. Sie sind vielmehr eigene Leistungen, eigene Entscheidungen des Lebendigen. Es reagiert *selbständig* aufs Äußere. Die äußere Ursache ist nur eine der vielen möglichen Veranlassungen, die vom Lebendigen selbst zur Ursache bestimmt wird. Sie wird vom Lebendigen nie bloß passiv erlitten. Die äußere Ursache kommt ohne Leistung oder Entscheidung des Inneren nie zur Wirkung. Es gibt keine unmittelbare Verlängerung des Äußeren ins Innere wie bei der Übertragung der Bewegungsenergie von einem Körper auf den anderen. Die Kategorie der Kausalität ist noch weniger geeignet, das *geistige* Leben zu beschreiben. Die Komplexität des geistigen Lebens bedingt die Komplexität des Machtgeschehens, das nicht ins lineare Verhältnis von Ursache und Wirkung zu übersetzen ist. Sie unterschei-

det die Macht von der physischen Gewalt, bei der die einfache Kausalität von Kraft bzw. Stärke und Wirkung zu erreichen wäre. In dieser Komplexitätsreduzierung bestünde wohl der Vorteil der physischen Gewalt.

Das komplexe Machtgeschehen läßt sich ferner mit einfacher Arithmetik nicht angemessen beschreiben. Eine geringere Gegenmacht kann der Übermacht empfindliche Schäden zufügen. Dadurch fällt auch einem schwachen Gegner viel Bedeutung, somit viel Macht zu. Auch bestimmte politische Konstellationen können einer schwachen Partei oder Nation viel Macht verleihen. Und komplexe Interdependenzen sorgen für die Reziprozität der Macht. Ist *Ego* etwa auf die Mitarbeit von *Alter* angewiesen, so entsteht eine Abhängigkeit *Egos* von *Alter*. *Ego* kann seine Forderungen nicht mehr ohne Rücksicht auf *Alter* formulieren und durchsetzen, denn *Alter* verfügt über die Möglichkeit, auf den Zwang von *Ego* etwa mit der Kündigung seiner Mitarbeit zu reagieren, die auch *Ego* in eine schwierige Lage bringen würde. So kann *Egos* Abhängigkeit von *Alter* von diesem als eine Machtquelle wahrgenommen und eingesetzt werden. Auch die ganz Schwachen können ihre Ohnmacht in Macht umschlagen lassen, indem sie geschickt von den kulturellen Normen Gebrauch machen.

Zu berücksichtigen ist ferner die vielfache Dialektik der Macht. Das hierarchische Machtmodell, wonach die Macht einfach von oben nach unten ausstrahlt, ist undialektisch. Je mehr Macht ein Machthaber hat, desto mehr ist er etwa auf die Beratung und Mitarbeit der Untergebenen angewiesen. Er kann zwar viel befehlen. Aber aufgrund der wachsenden Komplexität geht die

faktische Macht auf seine Berater über, die ihm sagen, was er befehlen soll. Die vielfachen Abhängigkeiten des Machthabers werden für die Untergebenen zu Machtquellen. Sie führen zur strukturellen *Streuung der Macht*.

Hartnäckig hält sich die Meinung, die Macht schließe die Freiheit aus. Dies ist jedoch nicht der Fall. *Egos* Macht erreicht gerade in der Konstellation ihr Maximum, in der *Alter* sich freiwillig seinem Willen fügt. *Ego* drängt sich nicht *Alter* auf. Die *freie Macht* ist kein Oxymoron. Sie besagt: *Alter* folgt *Ego* in Freiheit. Wer eine absolute Macht erreichen will, wird nicht von der Gewalt, sondern von der Freiheit des Anderen *Gebrauch* machen müssen. Sie wird in dem Moment erreicht, in dem die Freiheit und die Unterwerfung ganz zusammenfallen.

Die Macht, die über die Befehle wirkt, und die Macht, die auf der Freiheit und Selbstverständlichkeit beruht, sind jedoch nicht zwei einander entgegengesetzte Modelle. Sie sind nur der *Erscheinung* nach verschieden. Auf eine abstrakte Ebene gehoben, offenbaren sie die ihnen gemeinsame Struktur. Die Macht befähigt *Ego* dazu, *im Anderen bei sich selbst zu sein*. Sie erzeugt eine *Kontinuität des Selbst*. *Ego* realisiert bei *Alter* seine Entscheidungen. Dadurch kontiniert sich *Ego* in *Alter*. Die Macht verschafft *Ego Räume*, die *seine* sind, in denen er trotz der Präsenz des Anderen bei *sich selbst* zu sein vermag. Sie befähigt den Machthaber dazu, im Anderen zu *sich* zurückzukehren. Diese Kontinuität kann sowohl durch Zwang als auch durch Gebrauch der Freiheit erreicht werden. Im Falle des Gehorchens, das in Freiheit erfolgt, ist das Kontinuum

des *Ego* sehr stabil. Es ist mit *Alter* vermittelt. Die erzwungene Kontinuität des Selbst ist dagegen aufgrund der mangelnden Vermittlung zerbrechlich. Aber in *beiden* Fällen verhilft die Macht *Ego* dazu, sich in *Alter* zu kontinuieren, in *Alter* bei sich selbst zu sein. Wird die Vermittlung auf Null reduziert, so schlägt die Macht in Gewalt um. Die reine Gewalt versetzt *Alter* in eine extreme Passivität und Unfreiheit. Es findet keine *innere* Kontinuität zwischen *Ego* und *Alter* statt. Gegenüber einem passiven Ding ist keine Macht im eigentlichen Sinne möglich. So sind Gewalt und Freiheit die beiden Endpunkte einer Macht-Skala. Eine steigende Vermittlungsintensität generiert mehr Freiheit bzw. mehr *Gefühl* der Freiheit. So ist die *Erscheinungsform* der Macht durch deren innere Vermittlungsstruktur bedingt.

Die Macht ist ein Phänomen des Kontinuums. Sie verschafft dem Machthaber einen weiten *Raum des Selbst*. Diese Logik der Macht erklärt, warum der totale Machtverlust als ein absoluter *Raumverlust* erfahren wird. Der Leib des Machthabers, der gleichsam eine ganze Welt ausfüllte, schrumpft auf ein ärmliches Stück Fleisch zusammen. Der König hat nicht nur einen natürlichen Körper, der sterblich ist, sondern auch einen politisch-theologischen Körper, der seinem Reich gleichsam koextensiv ist. Beim Machtverlust wird er auf diesen kleinen, sterblichen Körper zurückgeworfen.⁴ So wird der Machtverlust als eine Art Tod erlebt.

Es ist ein irriger Glaube, daß die Macht nur hemmend oder zerstörend wirkt. Schon als Kommunika-

⁴ Vgl. Ernst H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990.

tionsmedium sorgt die Macht dafür, daß die Kommunikation in einer bestimmten Richtung zügig *fließt*. Der Machtunterworfenen wird dazu gebracht (aber nicht notwendig dazu gezwungen), die Entscheidung, d. h. die Handlungsselektion des Machthabers anzunehmen. Die Macht ist die »Chance«, »die Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens unwahrscheinlicher Selektionszusammenhänge zu steigern«.⁵ Sie steuert oder lenkt die Kommunikation in eine bestimmte Richtung, indem sie die mögliche Diskrepanz zwischen dem Machthaber und dem Machtunterworfenen hinsichtlich der Handlungsselektion aufhebt. So leistet sie die »Übertragung von Handlungsselektionen von einem Entscheidungspunkt auf andere«, damit »die unbestimmte Komplexität menschlicher Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt«⁶ wird. Die kommunikative *Führung* der Macht muß nicht repressiv erfolgen. Die Macht *beruht* nicht auf der Unterdrückung. Als Kommunikationsmedium wirkt sie vielmehr konstruktiv. So definiert Luhmann die Macht als einen »Katalysator«. Katalysatoren beschleunigen den Eintritt von Ereignissen oder beeinflussen den Verlauf von bestimmten Vorgängen, ohne sich dabei selbst zu verändern. Dadurch erzeugen sie einen »Zeitgewinn«. Auch in dem Sinne wirkt die Macht *produktiv*.

Luhmann beschränkt die Macht auf jene kommunikative Konstellation, in der ein mögliches ›Nein‹ des Machtunterworfenen gleichsam in der Luft liegt. Der

5 Luhmann, *Macht*, S. 12.

6 Niklas Luhmann, »Macht und System. Ansätze zur Analyse von Macht in der Politikwissenschaft«, in: *Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur* 5 (1977) S. 473–482, hier: S. 476.

Bedarf an Macht als Kommunikationsmedium entsteht angesichts einer Unwahrscheinlichkeit der Annahme der Handlungsselektion, nämlich eines kommunikativen Engpasses.⁷ Die Macht soll das ›Nein‹, das immer möglich ist, in ein ›Ja‹ umwandeln. Im Gegensatz zu jener negativen Konzeption der Macht, die immer ›Nein‹ sagt, besteht die Funktion des Kommunikationsmediums Macht darin, die Wahrscheinlichkeit des ›Ja‹ zu erhöhen. Das ›Ja‹ des Machtunterworfenen muß nicht jubulatorisch sein. Aber es ist auch nicht notwendig ein Effekt des Zwanges. Die Positivität oder Produktivität der Macht als »Chance« erstreckt sich auf den breiten *Zwischenraum zwischen Jubel und Zwang*. Der Eindruck, die Macht sei destruktiv oder hemmend, entsteht dadurch, daß nur in der vermittlungsarmen Konstellation des Zwanges die Aufmerksamkeit eigens auf die sich aufdrängende Macht gelenkt wird. Wo die Macht dagegen nicht als Zwang auftritt, wird sie kaum oder wenig als solche wahrgenommen. Sie geht gleichsam in der Zustimmung unter. Das negative Urteil über die Macht entspringt also einer *selektiven Wahrnehmung*.

Max Weber definiert die Macht wie folgt: »Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.«⁸ Dann

7 Vgl. Luhmann, *Macht*, S. 13: »Nur wenn und soweit Güter knapp sind, wird der handelnde Zugriff des einen zum Problem für andere, und diese Situation wird dann durch ein Kommunikationsmedium geregelt, das die Handlungsselektion des einen in das Miterleben anderer überführt und dort akzeptierbar macht.«

8 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1. Halbband, Tübingen 1976, S. 28.

bemerkt er, daß der Begriff »Macht« soziologisch »amorph« sei. Der soziologische Begriff der »Herrschaft«, die garantiert, »für einen *Befehl* Fügsamkeit zu finden«, sei dagegen ein »präziserer«. Diese Einschätzung ist nicht unproblematisch. »Amorph« ist die Macht in soziologischer Hinsicht gewiß nicht. Dieser Eindruck entspringt nur einer beschränkten Wahrnehmungsweise. Eine ausdifferenzierte Welt produziert indirekte, still wirkende, weniger offensichtliche Machtgrundlagen. Auf deren Komplexität und Indirektheit geht der Eindruck zurück, die Macht wirke »amorph«. Im Gegensatz zur Herrschaft des Befehls tritt die Macht nicht offen in Erscheinung. Die Macht der Macht besteht ja gerade darin, daß sie auch ohne den ausdrücklichen »Befehl« Entscheidungen und Handlungen bewegen kann.

Die Macht ist der Freiheit nicht entgegengesetzt. Es ist gerade die Freiheit, die die Macht von der Gewalt oder vom Zwang unterscheidet. Auch Luhmann koppelt die Macht an die »soziale Beziehung«, »in der *auf beiden Seiten anders gehandelt werden könnte*«. ⁹ Bei Handlungen unter Zwang bildet sich demnach keine Macht. Selbst das Gehorchen setzt eine Freiheit voraus, denn es ist immer noch eine Wahl. Die physische Gewalt dagegen vernichtet auch die Möglichkeit des Gehorchens. Sie wird passiv *erlitten*. Das Gehorchen hat mehr Aktivität und Freiheit als das passive Erleiden der Gewalt. Es findet immer vor dem Hintergrund einer Alternative statt. Auch der Machthaber muß frei sein. Sähe er sich nämlich durch eine Sachlage gezwungen,

9 Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*, Opladen 1987, S. 117.

eine bestimmte Entscheidung zu treffen, dann hätte nicht er, sondern, wenn überhaupt, die zwingende Sachlage Macht. Er wäre ihr passiv ausgeliefert. Der Machthaber muß frei sein, um ein bestimmtes Verhalten *wählen* und durchsetzen zu können. Er muß zumindest in der *Illusion* handeln, daß seine Entscheidung tatsächlich *seine* Wahl ist, nämlich in der Illusion, daß er *frei* ist.

In jeder Kommunikation ist es prinzipiell offen, ob die Entscheidung von *Ego* von *Alter* akzeptiert oder abgelehnt wird. Die Macht von *Ego* erhöht aber die Wahrscheinlichkeit, daß *Alter* den Entscheidungen von *Ego* Folge leistet. So faßt Luhmann die Macht als ein Kommunikationsmedium auf, das die Wahrscheinlichkeit der Annahme der Entscheidung von *Ego* bei *Alter* steigert. Dieses Machtmodell verbindet zwar die Macht mit der Idee der Freiheit. Aber die Machtbeziehung ist hier immer an die Vermeidung einer negativ bewerteten Situation gebunden. Diesen Sachverhalt macht ein Beispiel von Luhmann deutlich: »A droht B mit einem für beide negativ bewerteten physischen Kampf. Seine Macht beruht darauf, daß er den Kampf weniger negativ bewertet als B, und darauf, daß es für beide Seiten eine zweite, weniger negativ bewertete Kombination von Alternativen gibt, die beide wählen können. Die größere Chance, zu bestimmen, was geschieht, fällt in solchen Lagen dem zu, dessen Alternativenkonstellation die größere Elastizität hat, so daß er Lagen noch akzeptieren kann, die dem anderen schon zu unangenehm sind.«¹⁰

10 Luhmann, »Macht und System«, S. 476. Vgl. ebd.: »Die Drohung mit dem direkten Konflikt oder mit physischer Gewalt ist zwar

Luhmann koppelt die Macht also an eine negative Sanktion (z. B. Entlassung oder Androhung von anderen Nachteilen). Für die Machtausübung muß *Ego* über die Möglichkeit verfügen, kraft einer negativen Sanktion *Alter* unter Druck zu setzen. Die negative Sanktion ist eine Handlungsmöglichkeit, die *beide* Seiten, d. h. *Ego* und *Alter*, vermeiden möchten, *Alter* aber dringender als *Ego*. Falls etwa die Entlassung von *Alter* nicht diesen, sondern *Ego* empfindlicher träfe, könnte sie von *Ego* nicht als Machtmittel eingesetzt werden. In diesem umgekehrten Fall wird die Möglichkeit der Kündigung zur Machtquelle von *Alter*. In Luhmanns Worten heißt dies: »Die negative Sanktion ist nur eine bereitgehaltene Alternative – eine Alternative, die im Normalfall, auf den die Macht aufbaut, *beide* Seiten lieber vermeiden als aktualisieren möchten. Die Macht ergibt sich dann daraus, daß der Machthaber die Ausführung der negativen Sanktion eher in Kauf nehmen könnte als der Machtunterworfenen. Gerade weil sie nicht benutzt wird und solange sie nicht benutzt wird, gibt die Möglichkeit der Verhängung negativer Sanktionen Macht. Daher ist die Macht am Ende, wenn sie provoziert werden kann. Die Ausübung physischer Gewalt ist keine Anwen-

insofern ein sehr effektives Machtmittel, als sie kontextunabhängig ist. Aber für komplexe Vorgänge ist sie zu grob. Ein System, das nur die Gewalt als Machtmittel kennt, ist arm an Differenzierungen und nur zu einer geringen Produktivität fähig. Ein komplexes System ist auf fein strukturierte Steuerungs- bzw. Machtmechanismen angewiesen. Die bloße Muskelkraft hilft da wenig. In einem komplexen System entstehen Konstellationen, in denen indirekte, weniger offensichtliche Machtmittel viel effektiver funktionieren als Drohungen mit Gewalt.«

dung von Macht, sondern Ausdruck ihres Scheiterns [...].«¹¹

Luhmanns Theorie der Macht ist in vielen Punkten problematisch. Fürs Machtgeschehen ist es zunächst nicht unbedingt erforderlich, daß *beide* Seiten die Realisierung der negativen Sanktion vermeiden wollen. Verfügt der Machthaber etwa über die Möglichkeit, den Untergebenen *ohne weiteres* durch einen anderen zu ersetzen, so muß er im Gegensatz zum Machtunterworfenen die Realisierung der Sanktion, d. h. die tatsächliche Entlassung nicht fürchten. Für die Bildung einer Machtbeziehung muß also nicht jene Alternative vorliegen, deren Realisierung *beide* Seiten vermeiden möchten. Es genügt, daß nur eine Seite sie vermeiden will. Diese Asymmetrie reduziert die Macht des Machthabers nicht notwendig. Sie stattet ihn womöglich mit größerer Macht aus. Mehr Macht bedeutet hier für den Machthaber mehr Freiheit. Er ist frei, weil der Andere für sein Handeln keine Grenze mehr darstellt.

Die Machtbeziehung setzt, genau besehen, nicht einmal eine einseitige Vermeidungsalternative voraus, nämlich die Alternative, die nur der Machtunterworfenen vermeiden will. Nimmt *Alter* die Entscheidung von *Ego* an, so muß diese Zustimmung nicht aus Furcht vor einer negativen Sanktion erfolgen. Das ›Ja‹ von *Alter* kann die Entscheidung von *Ego als solche* bejahen, und zwar ohne jeden *Seitenblick* auf die Vermeidungsalternative. Die Macht von *Ego* gipfelt gerade in diesem emphatischen ›Ja‹ von *Alter* zu *Ego*, das keinen Hauch von ›Na ja‹ enthält. Für Luhmann dage-

11 Luhmann, *Soziologische Aufklärung* 4, S. 119.

gen beruht die Machtausübung immer auf einem ›Na ja‹. Nicht bloßes Einverständnis, sondern Enthusiasmus und Begeisterung ruft der mächtige Machthaber hervor.

Die Macht steigt Luhmann zufolge proportional zur wachsenden Dichte von Handlungsalternativen: »Die Macht des Machthabers ist größer, wenn er mehr und verschiedenartigere Entscheidungen zu machtmäßiger Durchsetzung auswählen kann; und sie ist außerdem größer, wenn er dies gegenüber einem Partner tun kann, der seinerseits mehr und verschiedenartigere Alternativen besitzt. Macht steigt mit Freiheiten auf *beiden* Seiten, steigt zum Beispiel in einer Gesellschaft in dem Maße, als sie Alternativen erzeugt.«¹² Es ist gewiß ein Zeichen von Freiheit und Macht, daß *Ego* zur machtmäßigen Kommunikation eine Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten besitzt. Und von *Egos* Macht zeugt auch, daß *Alter* trotz attraktiver Handlungsmöglichkeiten, über die er noch verfügt, der Selektion von *Ego* folgt. Aber die Freiheit, die *Alter* aufgrund seiner breiten Handlungsspielräume hat, steigert nicht notwendig die Macht von *Ego*. Sie kann sie sogar destabilisieren. Das *Gefühl der Freiheit* auf Seiten des Machtunterworfenen hängt nicht von der Anzahl von Alternativen ab, über die er verfügt. Entscheidend ist vielmehr die Struktur oder die Intensität des ›Ja‹, das *Alter Ego* entgegenbringt. Die Emphase des ›Ja‹, die ein Gefühl der Freiheit generiert, ist unabhängig von der Menge der Handlungsmöglichkeiten.

12 Luhmann, *Macht*, S. 9f.

Luhmann geht von der Annahme aus, »daß die Macht des Vorgesetzten auf seine Untergebenen und die Macht der Untergebenen auf ihre Vorgesetzten sich durch Intensivierung der Beziehung gleichzeitig steigern lassen«. ¹³ Er bezieht sich dabei auf einen Ansatz der Unternehmensführung, der mit dem hierarchischen Modell der Einflußnahme bricht: »Die Leiter von sehr produktiven Abteilungen haben ein anderes, besseres Führungssystem als diejenigen von wenig produktiven Abteilungen. Dieses bessere System sichert dem Chef mehr Einfluß, indem es auch den Untergebenen mehr Möglichkeiten zur Einflußnahme bietet.« ¹⁴ Der Vorgesetzte büßt, wird seine Entscheidung von den Untergebenen nicht voll akzeptiert, viel an Einfluß ein, denn der Einfluß auf Entscheidungen fällt mit dem Einfluß auf *tatsächliche* Ausführungen durch Untergebene nicht zusammen. Es ist durchaus möglich, daß der Vorgesetzte, der autoritär entscheidet, nur wenig Einfluß auf die Ausführungsvorgänge hat. Dies besagt jedoch nicht, daß die Möglichkeit der Einflußnahme durch die Untergebenen dem Vorgesetzten mehr Einfluß oder gar mehr Macht sichert. Der Versuch des Vorgesetzten, unter Androhung der Kündigung oder einer anderen negativen Sanktion seine Entscheidung durchzusetzen, steigert seine Macht gewiß nicht. Er erzeugt ja eine Machtbeziehung, die aufgrund geringer Vermittlung zerbrechlich ist. Er gewönne mehr Macht, wenn die Untergebenen seine Entschei-

13 Niklas Luhmann, »Klassische Theorie der Macht. Kritik ihrer Prämissen«, in: *Zeitschrift für Politik* 2 (1969) S. 149–170, hier: S. 163.

14 Rensis Likert, *Neue Ansätze der Unternehmensführung*, Bern/Stuttgart 1972, S. 63.

dung mit trügen. Seine Macht steigt jedoch nicht dadurch, daß die Untergebenen mehr Einfluß auf ihn ausüben. Die Intensivierung der gegenseitigen Einflußnahme mag die *Effizienz* des Unternehmens erhöhen. Aber sie steigert nicht die *Macht* der Akteure. So kann die Dezentralisierung der Macht zu mehr Produktivität führen. Die Beziehung intensiviert sich außerdem nicht einfach durch eine Verstärkung gegenseitiger Einflußnahme. Die Intensivierung der Beziehung wird eher durch gegenseitiges Vertrauen oder gegenseitige Anerkennung erreicht. Außerdem reduziert auch das Vertrauen die Komplexität, was den Entscheidungsprozeß positiv beeinflusst. Produktivitätssteigernd ist gerade die kommunikative Atmosphäre von Vertrauen und Anerkennung, die aber mit der Atmosphäre der Macht nicht identisch ist. Die Intensivierung der Beziehung vergrößert nicht einfach die Summe der Macht. Nicht überzeugend ist also die These Luhmanns, daß die Macht des Vorgesetzten und die der Untergebenen durch intensive Beziehung sich gleichzeitig steigern ließen.

Die Macht ist außerdem mit dem Einfluß nicht gleichzusetzen. Der Einfluß kann machtneutral sein. Ihm wohnt nicht die machttypische Intentionalität inne, die ein Kontinuum des Selbst ausbildet. Ein Untergebener, der etwa aufgrund seiner besonderen Kenntnisse viel Einfluß auf den Entscheidungsprozeß zu nehmen vermag, muß nicht viel Macht besitzen. Die Möglichkeit der Einflußnahme mündet nicht von sich aus in ein Machtverhältnis ein. Sie muß erst in dies *umgemünzt* werden.

Luhmann schreibt zur physischen Gewalt: »Macht-

bildung steht in einem ambivalenten Verhältnis zur physischen Gewalt. Sie benutzt Gewalt gleichsam im Irrealis, nämlich unter der Voraussetzung, daß Gewalt nicht angewandt wird. Die Gewalt wird virtualisiert, wird als negative Möglichkeit stabilisiert.«¹⁵ Der Rechtsstaat verfügt zwar über die Möglichkeit einer Gewaltanwendung, die bei Verletzung der Rechtsordnung aktiviert wird. Sie bedeutet jedoch nicht, daß der Rechtsstaat auf der Gewalt oder auf einer anderen negativen Sanktion *beruht*. Das Schielen auf die mögliche Verhängung der negativen Sanktion oder auf eine mögliche Gewaltanwendung ist keine *Bedingung* fürs positive Machtgeschehen. Man vermeidet das Verbrechen in erster Linie nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern *aus Anerkennung der Rechtsordnung*, d. h. aus dem Grund, daß das Recht mein Wille, mein eigenstes Tun, meine Freiheit ist. Hinter dem Gesetz steht gewiß das Schwert.¹⁶ Aber es *beruht* nicht auf ihm. Und wer nur kraft negativer Sanktion seine Entscheidung durchzusetzen vermag, hat wenig Macht. Daß eine Organisation über wenige Sanktionsformen verfügt, sagt nichts darüber, wieviel Macht sie tatsächlich besitzt. *Machtlos* ist eine mächtige Organisation denkbar, die aber keine einzige negative Sanktion kennt. Die Bindung der Macht an die negative Sanktion nimmt auch Luhmann die Sensibilität für die Möglichkeit einer *freien Macht*.

Die zunehmende Komplexität einer Organisation kann auch dazu führen, daß sie sich von den handelnden Personen ganz ablöst und sich zu einer anonymen

15 Luhmann, »Macht und System«, S. 477.

16 Vgl. Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a. M. 1977, S. 171.